

Politik verkommt zur Party

Eine Oper des jugendlichen Mozart für ein junges Publikum: Die Neuinszenierung von «Lucio Silla» sorgt für Irritationen. Und wurde dafür rundum gefeiert.

VON URS MATTENBERGER

Päng, päng, päng, päng – am Schluss des Abends liegen überraschend fast alle tot am Boden. Überraschend ist das nicht nur, weil Mozart die Machtintrigen um den römischen Diktator Lucio Silla mit einem Happy End krönt: Als die Zweckheirat mit Giunia an deren Liebe zu seinem Widersacher Cecilio scheitert, führt er die Liebenden zusammen und gibt die Macht ab.

Die Überraschung liegt in der Inszenierung von Ludger Engels selbst. Denn der Regisseur (zuletzt in Luzern mit Bach/Weill) verlegt die Oper in die Gegenwart, die Machtintrigen ins Milieu einer jungen Schickeria-Clique. Dass hier ein Kampf um die politische Macht stattfindet, wird in der Einheitsbühne von Christin Val (ein anonymes Partykellerraum) nicht ersichtlich. Und der Tod von Gaius Marius (René Lang), der auf Videoprojektionen als blutüberströmte Toiletten-Leiche gezeigt wird, lässt eher an eine Rebellion der jungen Generation gegen das alte Establishment denken.

Männerrivalitäten

Der Machtkampf ist hier vor allem eine Rivalität der Männer um die Gunst der Frau. Mit Politik haben diese jungen Menschen nichts am Hut – Lucio Silla als Party-Hengst macht sich nur widerwillig ans Aktenstudium im Geschäftsanzug. Man hat nur eines im Kopf: Vergnügen und Sex, wie eine Softporno-Orgie bereits während der Ouvertüre deutlich macht.

Eine Provokation allerdings ist dies nicht. Engels belässt es bei diskreten Andeutungen, der harte politische Realismus wird in Videoprojektionen ausgelagert, das Geschehen auf der Bühne selbst erschöpft sich in rivalisierendem Party-Gezänk: Macht als Spielart des Fun.

Mozart-Rap, Koloraturen-Drive

Schillernd zwischen Ernst und Spiel, ist diese Inszenierung damit vor allem ein Versuch, eine Mozart-Oper für ein junges Publikum zu inszenieren. Dazu gehören nicht nur geschickt eingesetzte Videoprojektionen, die Nacktheit künstlich inszenierende Kostüme (Gabriele Rupprecht) und das laszive Spiel mit Pin-up- und Partyposen. Der Versuch gelingt vor allem, weil Engels' Figurenre-



Vergnügungsgleriges Intrigantenpaar: Der Szene-Hengst Lucio Silla (Matthias Aeberhard) und seine Schwester (Yuka Matsuoka).

BILD ESTHER MICHEL

gie von den – durchwegs jungen – Sängerinnen und Sängern mit offensichtlichem Spass umgesetzt wird.

Am eigenwilligsten geschieht das da, wo Engels sich punktuell sogar gegenüber der musikalischen Partitur Freiheiten erlaubt, die durchaus ins Konzept passen. Matthias Aeberhard, dem stimmlich das diktatorische Format ohnehin abgeht, bricht das Pathos der Rezitative wiederholt mit coolen Rap-Einlagen auf. Und Melanie Walz, als Giunia die von zwei Männern umworbene Frau, mausert sich von der schicken Tochter des Hauses zur unbere-

chenbaren Rockerbraut. In ihrer grossen Arie bringt sie die Koloraturen mit koketem Hüftschwung zum Grooven und kokettiert wie ein Pop-Star mit dem Publikum: trotz vokaler Härten ein frenetisch gefeierter sängerischer Höhepunkt des Abends.

Auch die weiteren Rollen sind attraktiv besetzt. Ganz ohne Exaltationen macht Anna Radziejewska den Cecilio – Sillas Rivale um die Gunst Giunias – zur einzigen aufrichtig empfundenen Figur des Abends, mit einem mitunter ergreifend bis zur Zerbrechlichkeit verinnigten Gesang. Yuka Matsuoka gibt mit

Die Figurenregie wird von den – durchwegs jungen – Sängern mit offensichtlichem Spass umgesetzt.

EXPRESS

- Regisseur Ludger Engels setzt Mozarts Oper «Lucio Silla» in die Gegenwart.
- Die jugendliche Inszenierung überrascht etwa mit coolen Rap-Einlagen.
- Dem Publikum gefiel es: Die Premiere am Samstag erhielt viel Bravo und Beifall.

schlank gespanntem, silberhellem Sopran ein verführerisches Partysternchen, während der Tenor Valery Tsarev mit gereifter Stimme den Berater Aufidio energisch aufwertet und mit locker federndem Koloraturgesang begeistert. Die dramatischen Schärpen von Madeleine Wiboms Sopran, die in diesem Werk etwas im Schatten der vielen Gastsänger steht, laden in der Männerrolle des Cinna die Konflikte mit quirliger Hochspannung auf.

Eindringlich pointiert

Die dritte Schiene dieses Abends ist bei alledem Mozarts Musik, die weder zur antiken Szenerie der Vorlage noch zur modernen Party passt. Auch wenn der 16-jährige Mozart auf vielerlei Floskeln zurückgriff und auch dramaturgisch nicht die Zugkraft und Farbigkeit seiner späteren Oper erreichte, überrascht diese Musik nicht nur durch dramatische Eclats, sondern immer wieder durch eine Empfindungskraft, die an diesem Abend einen ganz anderen Aspekt der Jugendlichkeit mit ins Spiel bringt. Dass sie hier kunstvoll, angriffig und eindringlich zur Klangrede pointiert wird, ist nicht zuletzt das Verdienst des Luzerner Sinfonieorchesters, das unter der Leitung von Sébastien Rouland auch mit wunderschönen Kammermusikalischen Momenten hervortritt.

Die Finte gefällt

Trotz alledem lässt der Abend die Zuschauer irritiert zurück, wenn sich Sillas Grossherzigkeit als Finte erweist und die übrigen Protagonisten vom Volk (Chor des Luzerner Theaters) niedergestreckt werden. Polit-Drama oder Party-Zoff: Die aktuelle Pointe von Engels' Inszenierung liegt vielleicht gerade darin, dass sie die Grenzen zwischen dem Politischen und Privaten verwischt. Jedenfalls feierte das Premierenpublikum die Ausführenden wie das Leitungsteam mit Bravos und langem Applaus.

Aufführungsdaten: 21. November, 3., 6., 12.14. und 18. Dezember; 27. Januar, 21. Februar, 31. März, 3. April.

LZ 10. Nov. 2003